Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 19 — Lemberg, am 11. Wonnemond (Mai) — 1930



19)

„Ja!" Er faßte ungeschickt nach den Händen seines Einzigen. „Wenn man nur mehr auf vier Augen sieht. Hans — und ist alles da!" — Er zeigte in die Runde, wo alles Dorfbachsches Eigentum war, von den Wäldern, die den Berg hinaufsprangen, bis hinunter, wo der Fluß im Tal die Grenze machte. — „Alles da!" wiederholte er „Und die Mutter hat im Haus gesorgt, wie ich heraußen Dann möchte man auch, daß es einem gehört, der den eigenen Namen trägt, und nicht einem Fremden, Hergelaufenen, der das alles auseinanderreißt und verschleudert und den Wald niedermacht wie eine Kuh, die keine Milch mehr gibt. Wir haben lange genug gewartet und geschafft und nicht gewußt, wie wir daran sind. — Siebenunddreißig Jahre, Hans! — Und jetzt —"

„Jetzt möchtest du Gewißheit haben! — Trude!"

Die junge Frau kam eben den Weg entlang und hatte die Arme voll Tannenzweige. Sie sah herüber und kam über den Rasen gelaufen. Ihre Augen strahlten ihn an. „Du wünschest?"

Er tadelte liebevoll. „Kind, warum läufst du immer, wenn ich dich rufe!"

Der alte Dorfbacher bekam ein ängstliches Gesicht. Also war's doch so, wie er gefürchtet hatte. Wenn sie schon nicht laufen sollte, war's mit den Lungen doch wohl nicht ganz sauber

„Vater möchte dich etwas fragen, Trude!" Im nächsten Augenblick trat der Doktor an den Zaun und rief einem der Knechte, die auf der Wiese schafften, etwas zu. Dann schwang er sich hinüber und ging den Wald hinauf.

Trude sah den alten Dorfbacher erwartend an. „Was möchtest du wissen, Vater?"

„Der Teufelsjunge!" — Der Alte sah dem Sohn nach, der eben hinter den Stämmen verschwand. Er machte in seiner Verlegenheit eine ungeschickte Armbewegung und blickte seine Schwiegertochter von der Seite an. „Trude —"

Sie nickte ermunternd.

„Trag erst dein Grünzeug in die Stube, Trude — dann kommst du wieder."

Sie gehorchte willig und ging eilig dem Hause zu.

Als sie wiederkam, war der alte Dorfbach verschwunden.

Max saß vor dem offenen Fenster, auf der breiten, geschnitzten Bank, die um die große Stube lief, und lachte, als sie wieder in das Zimmer trat. „Du hast ihn nicht mehr gefunden?" Sie verneinte. Aber sie verstanden sich falsch. Er meinte den Doktor, und sie den Schwiegervater. Sofort erhob er sich, ihr den Gatten zu suchen „Ich bringe ihn dir wieder." Dann war er hinaus. Ihr Gesicht hatte einen ganz vergnügten Ausdruck, als sie ihm nachsah

Mutter Dorfbach entsetzte sich, als sie hereinkam und Trude ganz allein in der Ecke fand. „So machen's die Männer. Kaum ist man acht Wochen verheiratet — —"

„Es sind schon elf, Mutter!"

Die Greisin mußte erst durch die Fenster gucken, daß draußen die Aepfel reiften, sonst hätte sie es nicht für möglich gehalten. „Hast du kein Verlangen nach irgend etwas, Kindchen? Es ist alles da!"

„Alles da!"

Hab ich nun irgend etwas Unrechtes gesagt, dachte Mutter Dorfbach, denn Trude legte mit einer raschen Bewegung den Kopf auf die Arme und barg das Gesicht hinein. „Ist er bös gewesen mit dir? Nimm's nicht hart. Die Männer haben ab und zu Launen. Aber er ist nicht so. Ich weiß ja, wie lieb er dich hat."

Trude sah sie an. „Das war es nicht, Mutter. Aber es hat einmal eine Zeit gegeben, da habe ich gehungert und hatte nichts zu essen, nicht einmal genügend Brot. Und wie du nun eben sagtest, es ist alles da, kam das Erinnern wieder hoch."

„Mußt nimmer daran denken, Kind! Kommt immer wieder Sonne auf einen Regentag und ein gutes Jahr auf ein schlechtes. Es gibt Tage, wo man hungern muß. Aber wenn man etwas hat, soll man essen."

Sie legte ihr ein Butterbrot vor und Schinken daneben und hartgesottene Eier, dazu einen Berg voll Krapfen, die eben erst aus der Pfanne gekommen waren. „Wenn du Obst willst, die Birnen hinter der großen Scheune sind schon reif."

Das Gesicht der jungen Frau lohte glühend auf. Ihr Mann trat unter die Türe und sah sie vorwurfsvoll an. „Trude!"

„Warum läßt du sie nicht essen, wenn's ihr schmeckt!" ereiferte sich Mutter Dorfbach. „Wird doch satt kriegen dürfen bei uns? Und wenn ihr drüben etwas braucht, dann schick' ich. Erst hab ich für eins geschickt und jetzt für zwei."

„Für drei!"

„Hans!"

Die Greisin bekam runde Flecken auf den Wangen.

„Auf die Wette hast du vergessen, Mutter!"

„Ach so — die Wette!"

„Ja!"

„Wo warst du, Vater!" fragte Trude, als der Alte unter der Tür erschien. „Ich bin sofort wieder zurückgelaufen, aber ich konnte dich nicht mehr sehen."

Er kratzte sich verlegen am Ohr und machte sich an seinem Pfeifenbrett zu schaffen.

Der Doktor lachte. „Er hat dich nichts gefragt?"

„Nein, Hans!"

„Er wird schon noch! Nicht wahr, Vater? Das Ding ist schon eine Frage wert, besonders wenn man dann eine erwünschte Antwort darauf bekommt.

Trude wurde unruhig. Aber Vater und Sohn verrieten nichts. Der eine, weil es ihm peinlich war, seine Schwiegertochter auszuhorchen, der andere, weil er Freude darüber hatte, daß den Alten etwas drückte.

Die Abende in Dorfbach waren immer wundervoll. Man ging nach dem Wald, die Höhe hinauf, und sah den verglutenden Sonnenball hinter den Bergen versinken Das Wipfelmeer, das deren Scheitel krönte, lag wie eine einzige blaue Linie in den verglutenden Himmel gezeichnet. Aus dem Tale kräuselte sich der Rauch der Dörfer, die sich wie durstende Lämmer den Fluß hinzogen. Die Wiesen lagen in tiefem Saftgrün, und die Aehrenfelder wiegten sich wie gestreifter Sammet im Abendwinde. Der Fluß schien ganz still zu stehen, schwer voll rinnenden Goldes beladen, das auf seinem Rücken dahinschwamm. Dann blaßte es ab, wurde zu Kupfer, um zuletzt als blasses Silber nach Westen hin zu verschwimmen.

Als die drei nach Hause kamen, standen die Eltern unter der Türe und warteten. Zwischen ihnen lugte ein Kinderköpfchen nach allen Seiten.

Als Trude ganz nahe gekommen war, sprang Lore-Lies an ihr hoch: „Tante!"

Der Doktor hob sie rasch auf den Arm. Dann gab er sie Max hinüber. „Sie hat dir nicht weh getan?" hörte ihn die Greisin fragen.

Er mußte unsinnig in seine Frau verliebt sein, denn auch, als sie verneinte, war er nicht ganz beruhigt.

Der alte Dorfbach ließ sich auf die Bank nieder, zog die Kleine auf seinen Schoß und zeigte in die Runde. „Willst du das alles einmal haben, mein Mädl?"

„Ja!" Lore-Lies klatschte in beide Hände. „Schenkst du mir's, Onkel Dorfbach?"

„Später einmal! Später! Wenn ich die Augen zutue."

Trude löste ihre Hand aus der ihres Mannes, trat ins Haus und stieg langsam die Treppe hinauf. Der Doktor bemerkte erst nach einigen Minuten, daß sie weg war. Als

er oben in ihr Zimmer trat, lag sie auf dem Bette und drückte weinend den Kopf in die Kissen. Er brauchte gar nicht erst zu fragen. Es war ihm alles klar. Er ließ es sich jedoch nicht merken und stellte sich verwundert.

„Ich möchte heim!“ sagte Trude.

„Bist du nicht auch hier daheim?“

„Heim, zu uns!“

Er lächelte. „Morgen dann! Ja?“

„Bitte!“

Als sie schlief ging er nochmal hinunter. Die Eltern saßen noch immer auf der Bank. Nur Max und Lore-Lies waren schon zur Ruhe gegangen.

„Morgen fahren wir zurück, Vater!“

Die Greisin sah ihn vorwurfsvoll an. „Hast es gar so eilig, mein Bub, von uns Alten wegzukommen? Ich dachte, du habest einen Vertreter — hast du nicht so gesagt?“

„Meine Frau will heim.“

Der alte Dorfbacher hörte etwas in dem Tone seines Sohnes mitklingen, das ihn aufhorchen ließ. „Hat ihr jemand etwas zuleide getan?“

„Ja — du, Vater.“

Der war maßlos verblüfft. Er klopfte seine Pfeife, obwohl der Tabak noch glühte, auf den Tisch und fand für den Augenblick kein Wort der Erwiderung. „Ich wüßte wahrhaftig nicht — gar nicht — —“

„Vater“ — der Doktor winkte der Mutter, die einen Streit befürchtete, mit den Augen ab — „du wolltest heute Gewißheit über etwas haben, nicht? Nun gut! Wenn der Holder wieder blüht, wirst du Großvater sein — —“

„Mein Jung!“ Der Alte war aufgesprungen.

„Ich bin noch nicht fertig, Vater!“

„Ein Mädchen auch? — —“

„Du mußt dir Zeit lassen, es ist ja möglich, daß es auf einmal geht. Und nun weint meine Frau, weil du doch von ihren Kindern nichts wissen willst und alles der Lore-Lies zu schenken gedenkst.“

„Du Teufelsbub!“

Der Doktor lachte noch in sich hinein, als er die Stiege hinaufschritt.

Am anderen Morgen kam Trude mit etwas unsicheren Augen zum Frühstück. Mutter Dorfbach schloß sie behutsam in die Arme „Geh hinunter zum Vater, Kindchen, der wartet schon seit einer Stunde auf dich. Weißt du, dort unten, wo die große Wiese an den Acker stößt, — du findest ihn schon.“

Trude stand nach ein paar Minuten vor dem alten Dorfbacher, der im Schweiße seines Angesichts eine Grube auszuheben begann. „Guten Morgen, Vater! Weshalb plagst du dich so?“

Er hielt nicht im Graben inne und sah nur flüchtig auf. „Nimm das Stämmchen dort, Trude — das Eichenstämmchen, ja — und mitten da herein halt mir's. Kannst du?“

Sie tat, wie ihr geheißen worden. „Ganz allein soll das hier stehen an der Markung, Vater? Das arme Bäumchen,“ schloß sie bedauernd.

„Das kommt ganz auf dich an, Trude!“

„Auf mich?“

„Das hier gehört meinem ersten Enkel oder, wenn's ein Mädchen ist, meiner Enkelin. Wie's kommt, so ist mir's recht und freu ich mich darüber.“ Er blinzelte zu ihr auf. „Damit das Kind doch auch ein kleines Erbe von seinem Großvater hat.“

Sie errötete dunkel vor Verlegenheit. „Hat Hans geplaudert?“

„Ja, das hat er. Die Männer können nichts für sich behalten, weißt du. Bei euch Frauen ist manches viel besser aufgehoben. Und daß dies Bäumchen hier,“ er zeigte auf das dünne Stämmchen mit den schüchtern grünenden Zweigen — „nicht immer mutterseelenallein in der Markung steht, dafür kannst nur du sorgen, Trude.“ Er war gerührt, und um das zu verbergen, warf er Schaufel um Schaufel Erde in die Grube, bis der Stamm wie ein Pfeil in die Höhe ragte.

„Wird's auch gedeihen, Vater?“

Er hob erschrocken die Hände. „Das darf man nie fragen. An so etwas muß man nur fest glauben — dann wird's.“

Sie sahen sich an und lächelten, und der Greis küßte die Tochter auf beide Wangen. „Weil wir's nur noch erwartet haben. Nun sind wir schon zufrieden.“

* * *

Jedes Jahr, wenn die Heckenrosen an den Zäunen blühten und der Rotdorn seine zarten Dolden zur Schau trug, wenn die Rapsfelder mit der Sonne um die Wette leuchteten und der Mohn an den Rainen der Aecker brannte, feierte der General Ebrach seinen Geburtstag.

Diesmal war es der siebzigste.

Er hatte sich alles verbeten: jedes Geschenk, jede Feier. Ganz still und klanglos sollte sein Wiegenfest vorübergehen. Die Kinder hatten „ja“ gesagt, aber an die Enkel war kein Verbot ergangen. Was von ihnen kam, mußte er nehmen.

Gerda war mit ihrem Manne, den beiden Söhnen und ihrer Tochter eingetroffen.

„Wie kommt es, daß sie nicht altert?“ fragte sich Lena, als die Giesbertsche Familie in das große Wohnzimmer trat. Rita und Ernst standen noch im Flur und plauderten mit Lore-Lies, die altklug behauptete, sie wolle einmal genau so schön werden wie die Tante. Trude und ihr Doktor kamen in dem großen Landauer gefahren, und Mutter Dorfbach hielt behutsam ein Steckkissen auf dem Schoß. Pünktlich zur Zeit der Holderblüte, war der Enkel eingetroffen. Von seiner Mutter hatte er nichts — von seinem Vater dafür alles zum Erbe mitbekommen.

Die Geschenke, welche den Kindern zu geben verboten waren, überreichten die Enkel nun für ihre Person.

Der General stand in einem Hain von Blüten. Sekt und Edelwein in reichgeschmückten Körben stand auf dem großen Gabentisch, der an das Mittelfenster gerückt war. Die Ebrachschen Kinder hatten einen bequemen Liegestuhl gestiftet und mit Blumen bekränzt.



„Vater, von wem ist das Bild?“ Rita und Ernst standen vor dem breiten Goldrahmen, der ein in Oel gemaltes Kinderköpfchen umschloß. Man schwankte in der Vermutung, ob es ein Knabe oder ein Mädchen sei. Dunkles Gelock fiel auf die Schultern und um die helle Stirn. Der Mund lag halb geöffnet, als wolle er gleich den großen, samtdunklen Augen zu dem Beschauer sprechen. „So müßte Max ausgesehen haben in diesem Alter!“ sagte Rita und sah dabei an dem General vorüber, immer nach dem Bilde hin. Dann tat sie einen verstohlenen Blick zu ihm hinüber. Er war sehr blaß geworden und strich hastig ein kleines Insekt weg, das über den Goldrahmen kroch.

„Vater, von wem ist das Bild?“ frug Gerda, die nun auch auf dasselbe aufmerksam geworden war.

„Von einem Freunde — ja von einem Freunde!“ sagte er und machte sich angelegentlich mit Trudes Jungen zu schaffen.

Rita nannte den Namen eines bekannten Malers, der ab und zu ein Bild für die Familie schickte oder bei besonders festlichen Gelegenheiten überbrachte. „Ist es von ihm, Vater?“

„Ja, Rita!“

Die schöne Frau stand so, daß der General nicht umhin konnte, sie anzusehen. Dabei gewahrte er wieder das Lächeln um ihren Mund, wie einstmals im Spiegel. „Du glaubst mir nicht?“ Er wählte, ohne sich zu erinnern, die gleichen Worte wie an jenem Abend und sie mit voller Absicht die von ihr gebrauchten.

„Vater, wie sollte ich! — Wenn du sagst, es ist so, dann bin ich überzeugt, daß du die Wahrheit sprichst.“

Er suchte in ihren Augen und fand nichts, das ihm Aufklärung gab. Nein, sie wußte nichts. Sie konnte nichts wissen. Wie sollte sie auch?

„Genau solch ein Bild habe ich von Max!“ sagte Trude und beugte sich nahe darüber.

Die Wangen des Generals röteten sich dunkel. Er nahm es gleich darauf rasch an sich. „Ich will es in mein Zimmer hängen“, sagte er und verließ den Raum.

Giesbert war verärgert. „Wenn man gewußt hätte, daß Vater an solchen Sachen Freude hat, dann hätte man ihm ja auch ein Gemälde schenken können.“ Gerda hatte gar nicht auf ihn gehört. Nur um Ritas Mund lag ein Lächeln.

Während der General noch auf seinem Zimmer weilte, brachte die Post ein Paket. Ein steifes Rechteck in festem Packpapier verschnürt. „Von Max!“

Karls Gesicht bekam einen zufriedenen Ausdruck. „Na, endlich!“ sagte er und wog das verschnürte Ding in den Händen. „Einer mußte doch endlich einmal nachgeben. Trag das Paket dem Großpapa hinauf, Lore-Lies.“

Rita streckte ihre Hände danach aus. „Würdest du erlauben, Karl, daß ich es tue?“

„Natürlich! — Das Mädel bleibt ohnedies lieber bei den Kindern.“

Lena sah, wie er sie mit den Augen verfolgte, bis sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, aber es keimte kein häßliches Gefühl in ihr hoch. Die Schwägerin hatte sich sehr zu ihren Gunsten verändert. Bei ihrer Ankunft trat sie Hand in Hand mit ihrem Manne über die Schwelle, und wenn die Blicke der Gatten sich trafen, waren sie immer freundlich gut. Ritas Augen waren auch nie mehr kühl überlegen. Man sah endlich auch einmal die Seele in ihnen leuchten.

•

„Darf ich kommen, Vater!“ Rita hatte geklopft und keine Antwort erhalten. Sie steckte den Kopf durch die Türe und sah den General über das Bild geneigt, das auf dem Tische lag. „Vater!“

Er fuhr rasch empor und strich sich über die Augen, als sei er von einem Insekt belästigt worden.

„Du hast solche Freude an dem Bild!“ Rita konnte es nun erst so ganz mit Muße betrachten. „Es ist auch entzückend! Wenn Lore-Lies und Max ein Kind hätten, müßte es genau so aussehen wie dieses hier. Die Nase! — sieh doch einmal, Vater — hast du das schon bemerkt — genau wie bei Max, und dieser eigensinnige Schwung über den Augen. Wenn Max ganz stille saß — was ja sehr selten vorkam —,“ schob sie lächelnd ein, „hatte er ganz denselben Ausdruck. Nur der Mund — der ist von Lore-Lies! — Ist es nicht ewig schade um diese beiden Menschen!“

„Es ist nichts mehr daran zu ändern.“ Der General nahm das Bild vom Tische und lehnte es mit der gemalten Seite gegen die Wand. „Von wem ist das hier, Rita?“ Er zeigte auf das Paket.

„Von Max!“ Sie hatte absichtlich keinerlei Umschweife gemacht. „Darf ich sehen, was es enthält?“

Der General mußte es öffnen, denn Rita schien nicht geneigt zu sein, das Feld zu räumen, ehe ihr Wunsch erfüllt war. Sie lehnte sich behaglich in einen der Stühle zurecht.

Es war alles handgeschrieben, was das Paket enthielt. Lauter Blätter mit Noten, von denen jede einzelne ein Muster an Feinheit war. Ungeheure Mühe mußte das gekostet haben. Es war Max Ebrachs Oper, die im Spätherbst aufgeführt werden sollte. Rita sah, wie der Schwiegervater nach einer Zeile suchte. Sie half ihm zwischen den Blättern Nachschau halten, aber es war nichts zu finden. Nur das Titelblatt trug die Widmung:

„Dem General von Ebrach zum siebzigsten Geburtstage in Verehrung und Ergebenheit gewidmet von — — Max von Ebrach.“

Rita hatte das Gefühl, daß der Schwiegervater mit sich allein sein wollte, aber das durfte nicht sein. Jetzt, sofort mußte alles wieder ins Gleis kommen — oder es war nie mehr gut zu machen. „Willst du Max nicht ein Telegramm schicken, Vater?“

„Weshalb?“

„Nun, ich dachte nur, du wolltest ihm danken! — Man dankt ja auch einem Fremden für seine Wünsche und mehr würde er sicher auch nicht erwarten.“

„Das hat noch Zeit!“ — Er sah Ritas Blick auf sich gerichtet. Es war eigen, wie schwankend er immer darunter wurde, ganz gegen seinen Willen setzte er hinzu: „Wenn du meinst, kann es auch gleich sein.“

„Ernst und ich würden es noch zur Bahn bringen.“ Sie nahm einen Zettel Papier, der nebenan auf seinem Schreibtisch lag. „Wenn du diktieren wolltest, Vater — —“

Er hatte die Hand auf den Tisch gestützt und suchte nach Worten. Ritas Blick lag wie zufällig auf dem Bilde, das gegen die Wand gelehnt war. Da nahm der seine auch den Weg dorthin. Was ihm noch nie in den Sinn gekommen war, daß der bemitleidenswertere Teil der in die Brüche gegangenen Ehe zurzeit sein Sohn war, der losgelöst von allem, was ihm Halt geboten hatte, sich trotzdem wieder hochrang, das kam ihm jetzt zum Bewußtsein. Dazu die Worte der greisen Dorfbacherin: „Hat alles seine Zeit. Das Zürnen und das Gutsein. Man muß auch wieder vergeben können. Wäre schlecht bestellt um uns sündige Menschen, wenn der Herrgott kein Verzeihen hätte.“ — Und er war alt! — Siebzig Jahre heute! — Allzu lange würde seine Lebensuhr wohl nicht mehr hämmern. — „Schreib, Rita!“

Ihre Hand lag auf dem Blatt und fieberte leicht.

„Der General von Ebrach — — —“

„Nein, Vater! —“ Rita sprang auf und warf den Stift auf den Tisch. „Dann lieber nichts, wenn du sonst keine Worte für ihn hast.“

Er drückte sie an den Schultern zurück. „Du ließest mich nicht aussprechen, Rita. — Schreibe weiter: Der General von Ebrach dankt seinem Sohne für das freundliche Gedenken.“

„Vater!“ Rita warf sich ihm an die Brust, daß es ihn gegen die Wand riß. Er hatte Mühe, sich aufrecht zu erhalten. Dann ließ sie ihn los, küßte seine Hände und war aus dem Zimmer. Der kleine Zettel Papier war mit ihr vom Tische verschwunden.

* * *

Am übernächsten Abend, als die Glocken den Frieden der Nacht einläuteten, kam Max Ebrach zu Fuß von der Station herübergegangen — der Sohn zum Vater — wie es sich gebührt.

Rita hielt für einen Augenblick seine beiden Hände zwischen den ihren.

„Ist es dein Werk?“ fragte er und neigte sich über ihre Finger.

Sie verneinte, sah, wie er aufatmete und die Treppe hinaufschritt. Nun, da er wußte, daß der Vater aus eigenem Fühlen heraus ihn wieder „Sohn“ nannte, wollte er sich allem, was jetzt kommen würde, willig unterwerfen. Zwei Stunden blieb der General mit seinem Zweitältesten allein. Niemand störte die Zwiesprache. Auch den Kindern war verboten worden, zum Großpapa hinaufzugehen und ihm Gute Nacht zu sagen, wie sie es gewohnt waren.

Als sie gegen zehn Uhr herunterkamen, hatten Lena und Rita den Tisch festlich geziert. „Kannst du Max behalten?“ sagte der General zu seinem Jüngsten, der Sekt in die Gläser goß.

„Solange er will!“

„Nur bis morgen,“ sprach Max. „Dann möchte ich für ein paar Stunden nach Dorfbach und dann zu Trude und hernach noch zu Giesberts.“

Nach dem Abendtisch spielte er auf dem großen Flügel aus seiner Oper. „Findest du sie gut, Vater?“ Er wandte den Kopf nach dem General zu.

„Warum hast du früher nie derlei geschaffen?“ Die Stimme des alten Ebrach zitterte.

Der Sohn wußte keine Antwort darauf.

„Es hat alles seine Zeit,“ würde Mutter Dorfbach gesagt haben.

Am andern Abend war das Ebrachsche Haus wieder leer von Gästen. Der General war mit Max nach Dorfbach gefahren, und von dort begleitete er ihn zu Trude und zu den Giesberts. Rita und Ernst wollten noch bleiben. „Das hätte ihr früher nicht genügt. Es wäre ihr zu langweilig gewesen bei uns!“ sagte Karl.

„Es hat alles seine Zeit,“ sprach Lena, denn sie war auch eine Dorfbacherin dem Blute nach.

* * *

Eine Woche später kam Max noch einmal, um Abschied von dem alten Vater zu nehmen. Wieder, wie schon so oft, rang sich ihm die Bitte von den Lippen: „Vater, wenn du weißt, wo ich Lore-Lies finden kann, dann sag's mir.“

„Ich weiß es nicht, mein Junge.“

„Vater! — —“

„Ich kann dir nicht helfen, Max, so gern ich wollte. Ich besitze ihre Adresse nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Wie in Polen gespart wird

Um die schwere Wirtschaftskrisis, die das ganze Land seit längerer Zeit durchmacht, zu lindern, fordern unsere Regierungsstellen zu größtmöglicher Sparsamkeit auf. Nachdem als erster der Finanzminister Matuszewski die Sparparole ausgegeben hat, wendet sich nunmehr auch der Innenminister Jozewski mit einem Rundschreiben an alle kommunalen Selbstverwaltungen mit der Forderung, die Ausgaben bis auf ein Minimum einzuschränken, da keine Aussicht bestehe, daß die im laufenden Wirtschaftsjahre veranschlagten Steuern in voller Höhe einfließen werden. Schon die ersten drei Monate des Jahres 1930 hätten gezeigt, daß verschiedene Steuereingänge wie z. B. die Grund-, Industrie- und Einkommensteuer bedeutend zurückgegangen seien. Der Minister weist hierbei auch darauf hin, daß dieser Rückgang der Einahmen nicht als eine vorübergehende Erscheinung zu betrachten sei, sondern noch mehrere Monate andauern werde. Die Ausgaben seien daher so weit einzuschränken, daß sie die Einnahmen nicht überschreiten und daß auf diese Weise das Budgetgleichgewicht gewahrt wird. Die Sparmaßnahmen sollen in erster Linie bei der Verwaltung in Anwendung kommen. Dienstreisen der Mitglieder der Selbstverwaltungen und der Angestellten, sowie die Benutzung von Kraftwagen sollen bis auf die wichtigsten Notwendigkeiten eingeschränkt werden. Auswärtige Telephongespräche sollen nur in den dringendsten Fällen geführt werden.

So sieht die Sparsamkeitstheorie unserer Regierung aus, die von den Selbstverwaltungen befolgt werden soll. Aber die von der Regierung selbst in die Praxis umgesetzte „Sparsamkeit" zeigt ein ganz anderes Bild. So erschien im letzten „Dziennik Ustaw" eine Verordnung, durch welche verschiedene Bestimmungen über Reisegebühren für Beamte und Delegationen, die sich dienstlich nach dem Ausland begeben, abgeändert werden. Die Abänderungen betreffen in erster Linie die Diäten, die eine bedeutende Erhöhung, in manchen Fällen sogar um 80 und mehr Prozent erfahren. So wurden die Diäten für den Ministerpräsidenten und für die Minister, sowie für den Präses der Obersten Kontrollkammer von 30 auf 50 Dollar)446 Zloty) pro Tag erhöht. In dem gleichen Verhältnis haben auch die Diäten der Diplomaten eine Erhöhung erfahren. So erhält ein Staatsbeamter der dritten oder vierten Dienstkategorie, falls er zu einer internationalen Konferenz fährt, 68 Dollar (607 Zloty) pro Tag ausgezahlt.

Im Zusammenhange mit dieser Verordnung stellt der „Robotnik" die Frage, ob es in den Staaten Westeuropas auch gang und gäbe sei, daß den Außenministern für ihre Reisen nach Genf Sonderzüge zur Verfügung gestellt werden, die eigene Autos usw. mit sich führen.

Auch ein Bürgermeister

Im Kreise Slupce in Kongreßpolen liegt eine Stadt Pyzdry. Bürgermeister dieser Stadt ist ein gewisser Boleslaw Kron. Dieser Mann war in den Jahren 1907 bis 1909 Amtsvorsteher der Gemeinde Pyzdry, wurde dann wegen Mißbräuchen, die er in dieser Stellung verübt hatte, der bürgerlichen Ehrenrechte für verlustig erklärt und verbüßte eine Gefängnisstrafe von einem Jahre. Bei den im November 1925 abgehaltenen Wahlen der Stadtverordnetenversammlung erlangte er die Mehrheit, wurde Bürgermeister und begann, wie die polnische Presse meldet, einige tausend Hektar städtischer Forsten für eigene Rechnung zu bewirtschaften. Empfänge, Jagden, Trinkgelage mit dem Starosten und dem Selbstverwaltungsinspektor schaffen vertrauliche Verhältnisse zwischen dem Bürgermeister und den Vertretern der Aufsichtsbehörde, Wechselgeschäfte machen das Uebrige.

Unter vollkommener Straflosigkeit entforstet er die städtischen Wälder, schießt auf Leute, schlägt die Polizeibeamten ins Gesicht. Alle Bürger zittern vor ihm vor Angst, da sie sahen, daß ihm sogar ein Totschlag keine Strafe einbrachte. Die verzweifelten Bürger senden Petitionen an den Wojewoden, an das Innenministerium und an die verschiedensten Behörden mit der Bitte, die Stadt von diesem eigentümlichen Bürgermeister zu befreien. Doch alle diese Petitionen verschwinden unterwegs; die Straflosigkeit Krons wird zur Legende. Am 21. Januar d. Js., hatte er während des Jahrmarktes eine Rauferei. Man schoß aus Revolvern nach allen Richtungen hin. Den intervenierenden Polizisten packte man an den Kragen und warf ihn auf das Pflaster. Als der Kommandant in Begleitung der Polizei erschien, wurde dieser von Kron aus dem Magistrat hinausgeschoben, wobei der Bürgermeister einem Oberwachtmeister einen so heftigen Schlag ins Gesicht versetzte, daß er blutüberströmt zusammenbrach.

Es halfen keine Alarme der Provinzpresse, es halfen keine Petitionen. Erst in den letzten Monaten wurde Kron durch eine besonders delegierte ministerielle Kommission von seinem Dienst suspendiert; doch der bisherige Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung blieben in ihren Aemtern. Die Bevölkerung ist so terrorisiert, daß sie befürchtet, daß Kron bei der bisherigen Zusammensetzung des Magistrats auf seinen Posten zurückkehrte, ohne die Ergebnisse der Untersuchung und die ihm drohende Gerichtsverhandlung abzuwarten.

Vierzig Jahre im Bett

Bei Tipton Iova in den Vereinigten Staaten ist die 75-jährige Engländerin Mary Wickham in ihrem Bette gestorben, das sie seit vierzig Jahren nicht verlassen hatte. Nicht Krankheit hat sie an das Bett gefesselt, sondern ein Schwur, den sie in ihrem 35. Lebensjahr abgelegt hatte. Was sie zu dem Eid veranlaßt hat, steht nicht fest. Unter den verschiedensten Erklärungen, die von ihren Mitbürgern gegeben werden, dürfte diejenige das Richtige treffen, die wissen will, daß die Frau bei einem Streit mit ihrem Manne den Schwur ausgesprochen hat, den sie so gewissenhaft gehalten hat.

Ein wildgewordener Rehbock

Im Verlauf einer militärischen Uebung rannte bei Weißkirchen ein aufgeschreckter Rehbock gegen einen Soldaten, drückte ihn an einen Baum und Stieß das Geweih durch einen Arm des Soldaten in den Baum. Dann biß das Tier den Soldaten in die Hand. Der Schwerverletzte, der sich erst nach verzweifelten Kämpfen befreien konnte, mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Ursache der Kälterückfälle im Frühling

Recht unangenehm empfinden wir die Kälterückfälle im Frühjahr und Frühsommer. Im Mai machen sie sich hin und wieder bemerkbar, vornehmlich in der Zeit vom 11. bis 14., an den Tagen der Heiligen Mamertus, Pankratius, Servatius und Bonifatius; man nennt die Männer auch die „Eisheiligen".

Wie entstehen diese Kälterückfälle?

Das Festland erhitzt sich, sobald die Tage wärmer werden, schneller als das Meer, und in Süddeutschland und in Ungarn können im Mai schon heiße Tage auftreten. Dieser Wärmeverteilung entsprechend lagert über Osteuropa niedriger Luftdruck, während wir an der Westküste Europas, hauptsächlich über dem in Frage kommenden Atlantischen Ozean, ein Hochdruckgebiet finden. Um das Gleichgewicht in der Luft wiederherzustellen, strömen von hier kalte nordwestliche Winde, die aus dem Norden stammen, in das im Osten liegende Luftdruckminimum. Die Winde wirken stark abkühlend und haben oft böenartigen Charakter. Regen-, Schnee- und Graupelfälle sind ihre Begleiter. Auch Gewitter können entstehen, da die kalte, polare Luft sich unter die warme kontinentale schiebt und sie gewaltsam emporhebt. Eine solche Wetterlage prägt sich dem Gedächtnis leicht ein, zumal, wenn vorher warme Tage herrschten. Derartige Wetterereignisse bringen der Landwirtschaft durch Eintreten von Frost vielfach Schaden: Vorher grünte und blühte es, und die Pflanzen müssen nun erfrieren. Im Juni hinterlassen solche Kälteeinbrüche nicht die gleichen Eindrücke wie im Mai. Die Kälterückfälle im Wonnemonat treten nicht periodisch auf; es gibt aber Perioden von Jahren, in denen sie sich häufiger finden. Die Wahrscheinlichkeit von Nachtfrösten ist über den ganzen Mai ziemlich gleichmäßig verteilt, nicht nur allein in den Tagen vom 10. bis 14. Nach Untersuchung von Meteorologen besteht daher die Frostgefahr von Anfang bis Ende Mai, langsam abnehmend. Warum gerade im Mai zuweilen die beschriebene Wetterlage eintritt, darüber weiß man heute noch nichts Gewisses. Regelmäßiger treten die Kälterückfälle gleich nach Mitte Juni ein, und diese ist die verbreitetste Störung im normalen Temperaturgang.

Orkan in Belgrad

Belgrad. Den ganzen gestrigen Tag wütete über Belgrad ein heftiger Orkan, der auf der Donau großen Wellengang verursachte. Der große Flußdampfer „Agram", der den Verkehr zwischen Belgrad und Pancsova vermittelt, ist in der Nähe der neuen Brücke bei Pancsova auf Grund geraten. Es mußten zwei Schlepper aufgeboten werden, um das Schiff flott zu machen. Auch andere Flußdampfer mußten den Verkehr einstellen.